

# Professorinnen in der Ur- und Frühgeschichte. Gender und Archäologie

Andrea Bräuning

**Zusammenfassung** – In meinem Beitrag werde die Karriereverläufe der ersten vier habilitierten Frauen im Fach Ur- und Frühgeschichte an deutschen Universitäten beleuchtet und mit den Karrieren der zweiten und dritten Generation verglichen. Dabei zeigt es sich zum einen, dass selbst bedeutende Archäologinnen nicht nur durch ihr Werk reüssieren, sondern die Erinnerung an sie auch „gemacht“ wird. Zum anderen stellen wir fest, dass der Anteil der Professorinnen in Deutschland nach wie vor nur minimal steigt, die Zahl der habilitierten Frauen hingegen wesentlich höher ist. Es wird deshalb der Frage nachgegangen, ob es typisch weibliche Karriereverläufe gibt und zu welchem Zeitpunkt der Karriereknick einsetzt. Eine Änderung dieser Situation ist ohne eine gezielte Steuerung nicht in Sicht. Neben den bestehenden Frauenförderprogrammen und Netzwerken sowie der Aktivität der Frauenbeauftragten, sind sicher auch finanzielle Anreize für die Fakultäten, Frauen zu berufen, probate Mittel, um den Frauenanteil zu steigern.

**Schlüsselwörter** – Forschungsgeschichte, habilitierte Frauen, leaky pipeline, proaktive Berufungsverfahren, Universität

**Abstract** – My treatise explores the career paths of the first four habilitated women in Prehistory and Early History at German universities in comparison with the career paths of the second and third generation. On the one hand, it shows that even leading female archaeologists do not only succeed through their work; it is also the memorial that is erected in their honour. On the other hand, we note that the proportion of women professors is still increasing; the number of habilitated women, however, is considerably higher. For this reason, the treatise explores the question of whether there are typical female career paths and when a career setback happens. The situation is not likely to change without a target-oriented control. Apart from the existing support programmes and networks for women as well as the activities of a women's representative, financial incentives for faculties appointing more women are certainly an effective means to increase the proportion of women.

**Keywords** – history of research, habilitated women, leaky pipeline, proactive appointment procedures, university

Frau Prof. Renate Gerlach hat mich zu diesem *workshop* eingeladen, weil Sie von Studentinnen auf meinen Beitrag in der Festschrift Amei Lang „*Wider das Vergessen, Professorinnen in der Archäologie*“, aufmerksam gemacht wurde (BRÄUNING 2009\*). Eine Festschrift für eine Professorin aus dem akademischen Mittelbau ist heute kein Novum mehr, aber es ist noch nicht allzu lange her, dass Festschriften ausschließlich den Ordinarien vorbehalten waren. So verwundert es nicht, dass die Quellenbasis zu habilitierten Frauen äußerst schlecht ist. Frauen geraten schnell in Vergessenheit, sofern die Erinnerung an sie von den Institutionen, an denen sie gewirkt haben, nicht gepflegt und wach gehalten wird. Sylvia Paetschek (2006, 185-186) kommt für die Geschichtswissenschaft zu ähnlichen Befunden: „*Auch wichtige und bedeutende Historiker(innen) reüssieren nicht allein durch ihr Werk, sondern werden ‚gemacht‘ – durch Bezugnahme auf ihre Arbeiten, durch Nachrufe, durch Biographien und Werkanalysen, häufig von Schülern und Schülerinnen verfasst oder von diesen angeregt. Da Historikerinnen bisher kaum auf C4-Professuren mit den entsprechend größeren Fördermöglichkeiten für akademischen Nachwuchs vertreten waren und auch in Fachorganen und Verbänden selten einflussreiche Positionen besetzen konnten, ist die Anzahl derer, die sich ihrem Andenken direkt verpflichtet fühlen und an sie erinnern wollen, deutlich geringer – und damit sinkt auch die Wahrscheinlichkeit, in die Historiogra-*

*phiegeschichte eingeschrieben zu werden.*“

Der Beitrag wird wie folgt gegliedert: Ich beginne mit der ersten Generation von Frauen, der es möglich war zu habilitieren, also mit den ersten professionellen Hochschullehrerinnen unseres Faches. Sie studierten in den 1920er und 1930er Jahren und promovierten während des Dritten Reichs, habilitierten sich aber erst nach dem 2. Weltkrieg.

Ich behandle diese vier Frauenbiographien ausführlich, da sich an ihnen sehr gut zeigen lässt, an welcher Stelle der Knick kam, der den Stopp der Karriere verursachte. Er zeigt auch sehr schön den unterschiedlichen Weg, den die beiden Ordinarien beschritten haben.

Ihnen schließt sich die zweite Frauengeneration (Jahrgang 1929–1949) an, die ihr Studium nach dem 2. Weltkrieg in der BRD bzw. DDR aufnahm, promovierte und habilitierte und von der nur noch wenige im Fach lehren. Es folgt die dritte Generation, die in den 1950er und 1960er Jahren geboren wurden, von 1978–2002 promovierten, von denen nun heute einige als Professorinnen die Ur- und Frühgeschichte an den Universitäten vertreten.

Was hat sich in den letzten 92 Jahren also verändert, d. h. seit 1920, als es Frauen erstmals möglich war zu habilitieren? Was wirkte sich fördernd, was hindernd auf den Verlauf einer weib-



**Abb. 1** Clara Redlich. Links Ende der 1950er Jahre bzw. 1960 (Landesarchiv Berlin); rechts in den 1970er Jahren (<http://www.geschkult.fu-berlin.de>).

lichen Karriere nach der Habilitation aus? Wie sieht es mit der Repräsentanz von Frauen in andern Forschungseinrichtungen aus? Wie sind sie in Gremien und Fachverbänden vertreten? Die zum Schluss angerissenen Vorschläge zur Chancengleichheit dienen der Diskussion.

In der Zeit von 1920-1969 habilitierten in Ur- und Frühgeschichte an deutschen Universitäten vier Frauen: Clara Redlich (1908-1992), Elisabeth Schmid (1912-1994), Waldtraut Schrickel (1920-2009) und Gisela Freund (\*1920). Das Fach Prähistorie war zu dieser Zeit noch eine junge Disziplin, so verwundert es nicht, dass drei der habilitierten Frauen aus den Geschichtswissenschaften und eine aus der Geologie bzw. Paläontologie kamen.

Als erste Frau habilitierte sich in der Ur- und Frühgeschichte Clara Redlich (1908-1992) 1946 an der Universität Göttingen (**Abb. 1**). In Riga geboren, studierte sie in Riga und Göttingen und promovierte 1933 im Alter von 25 Jahren über „*Nationale Fragen und Ostkolonien im Mittelalter*“ bei Karl Brandt (1868-1946). Nach der Promotion folgten eine museumstechnische Ausbildung im In- und Ausland. Bis 1945 arbeitete sie in verschiedenen Museen, zuletzt in Köln bei Walter von Stokar (SCHÄFER 2002, 92-99; 2003, 9-12; PAPE 2002, 191 Fall 1), sowie als Assistentin an der Reichsuniversität Posen. Bereits ab Februar 1945 bis 1966 betreute

sie als Geschäftsführerin beim Landesmuseum Hannover die Heimatmuseen in Niedersachsen. Im August 1946 erhielt sie 38-jährig die *Venia Legendi* für Urgeschichte und Frühgeschichte und wurde zur Privatdozentin in Göttingen ernannt. Ihre Habilitationsschrift trägt den Titel „*Westgermanische Stammesbildung*“. Die Gründung eines eigenen Museumsverbandes, der die Aufgaben von Redlich übernahm, war ausschlaggebend für ihre Bewerbung um eine Assistentenstelle an der Freien Universität in Berlin bei Horst Kirchner (1913-1990). Mit dem Wechsel 1966 nach Berlin, inzwischen 58 Jahre alt, begann Redlich wieder – wie vor dem 2. Weltkrieg – als wissenschaftliche Assistentin, nun bei dem fünf Jahre jüngeren Lehrstuhlinhaber Kirchner, der dann kurz darauf das Umhabilitierungsverfahren einleitete. Erst im Alter von 60 Jahren wurde sie zum außerordentlichen Professor ernannt, kurz darauf verbeamtet als wissenschaftlicher Rat und Professor der Besoldungsgruppe AH 4 und zuletzt war sie bis zu ihrer Pensionierung 1973 als Geschäftsführender Direktor tätig. Eine Höhergruppierung der Stelle in C3 (entspricht AH 5) erfolgte erst im Zuge der Nachfolgeverhandlungen. Mit der Titelverleihung eines außerplanmäßigen Professors erfolgt zwar symbolmäßig eine Statuserhöhung. Eine Besoldung oder akademische Mitspracherechte sind aber damit nicht verbunden, so dass sich *de*



**Abb. 2** Elisabeth Schmid. Links in den frühen 1970er Jahren, möglicherweise 1972 (Foto: V.+R. Jeck Fotografen, Basel, o.J.); rechts o.J. (IPNA Basel).

*facto* am Privatdozentenstatus nichts änderte. Da Kirchner in seiner 20 jährigen Lehrtätigkeit keine Studentinnen und Studenten zu Magister und Promotion führte, oblag Redlich auch die Betreuung der Studierenden. Von Schülern im eigentlichen Sinn kann man jedoch auch bei Redlich nicht sprechen. Nur zwei Studenten schlossen 1973 bei Redlich mit dem Magister ab und blieben im Fach (PETER-RÖCHER 2006).

Auch die Biographie von Elisabeth F. Schmid (1912-1994) zeigt, wie schwer es für eine Frau war, in der männerdominierten Prähistorie Fuß zu fassen (Abb. 2). Die gebürtige Freiburgerin kam aus den Naturwissenschaften. Geprägt und gefördert durch den Geologen und ihren Gymnasialprofessor Robert Lais, studierte sie Geologie mit Paläontologie und Urgeschichte an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg und promovierte 1937 im Alter von 25 Jahren bei Wolfgang Soergel (1847-1946) zur Dr. phil. (rer.) nat. mit dem Thema „Variationsstatistische Untersuchungen am Gebiss pleistozäner und rezenter Leoparden und anderer Feliden“. Anschließend wechselte sie als Assistentin nach Bonn und Köln an das stark naturwissenschaftlich geprägte Institut von Walter von Stokar, in dessen Abwesenheit sie das Institut leitete (SCHÄFER 2002, 92-100). Während des Krieges pendelte Schmid zwischen Köln und

Freiburg, da es an beiden Universitäten an Lehrkräften mangelte. 1944 muss das Verhältnis zwischen Schmid und dem Nationalsozialisten von Stokar zerrüttet gewesen sein, denn er bittet „Für Fräulein Dr. Schmid ... um Verwendung im Rahmen des Totalen Krieges.“ (SCHÄFER 2002, 99 UA KÖLN, Zug 44/72). Im Winter 1944/45 wurde sie an das Museum für Ur- und Frühgeschichte Freiburg beurlaubt und unter Georg Kraft, später Robert Lais, bei den Schanzarbeiten am Westwall zur Dokumentation und Bergung der zu Tage tretenden Funde eingesetzt. Nach dem unerwarteten Tod beider kam Schmid mit Unterstützung von Wolfgang Kimmig (1910-2001) und Prof. Walter-Herwig Schuchardt als Nachlassverwalterin der Forschungsarbeiten von Lais und Kraft zurück nach Freiburg. 1946 wurde sie Assistentin am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg bei dem zwei Jahre älteren Kimmig, der sich während des Krieges bei Kraft habilitieren konnte. 1949 erfolgte 38-jährig die Habilitation an der Universität Freiburg mit einer Arbeit „Beiträge zur Klärung der Funktion naturwissenschaftlicher Untersuchungen in der Urgeschichtswissenschaft“ und 1951 an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in Basel. Als Kimmig einem Ruf nach Tübingen folgt, wird Edward Sangmeister (\*1916) sein Nachfolger. Von Schmid ist die Fakultät ... „vielmehr der Meinung, dass die Behandlung des ganzen

weiten Gebiets der Vor- und Frühgeschichte in Lehre und Forschung über ihre Kraft gehen und eine weitere produktive Tätigkeit auf ihrem so wichtigen Spezialgebiet erdrücken würde.“ (UA FREIBURG, B3/298 Nachfolge Kimmig, Schreiben vom 25.1.1956). Schmidts Weggang war somit vorgezeichnet. Sie ging – wie andere Privatdozentinnen ihrer Generation (SCHERB 2002, 278) – ins Ausland nach Basel und baute dort 1953 mit Rudolf Laur-Belart ein Laboratorium für Sedimentanalyse, Schneckenanalyse und Osteologie auf. Mit einer außerordentlichen Professur für Urgeschichte in Basel bot sich ihr im Alter von 41 Jahren die Möglichkeit, ihren interdisziplinären Ansatz in Forschung und Lehre umzusetzen. Nach dem Tode von Prof. Laur-Belart (1898-1972), ihrem Gutachter im Habilitationsverfahren in Freiburg, wurde sie 60-jährig 1972 als erste Frau Ordinaria in Vor- und Frühgeschichte in der Schweiz (D’AUJOURD’HUI 1994, 5-6; BERGER, BIENZ, EWALD & JOOS 1977). In Deutschland geriet sie aber schnell in Vergessenheit, trotz ihres innovativen naturwissenschaftlichen Ansatzes. Schmid trat auch als Mäzenatin in Erscheinung. 1980 stiftete sie aus eigenen Mitteln den ‚Osteologiefond‘ zur weiteren Erforschung der Archäozoologie und gründete mit Hilfe privater Spenden ihres „Frauennetzwerkes“ eine eigene Abteilung für Archäobiologie, die heute ein wesentliches Standbein des IPNA (Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie) in Basel ist. Obwohl Institutsleiterin findet man Schmid nur in wenigen Gremien und Verbänden.

Ganz anders verlief der Weg der etwas jüngeren Waldtraut Schrickel (1920-2009) aus Thüringen, die in Jena, Königsberg, München und Leipzig studierte und in Geschichte, Urgeschichte und Geographie 1944 unter schwierigen Bedingungen über „Deutsche Fürstentöchter in östlichen Herrschaftshäusern des Mittelalters (Przemysliden, Piasten, Arpaden)“ im Alter von 24 Jahren bei Erich Maschke (1900-1982) promovierte. Während des Studiums und nach dem 2. Weltkrieg als Lehrerin tätig, erwarb sie nach der Promotion 1946/47 das Staatsexamen (Abb. 3).

Ab 1945 durchlief sie sämtliche akademische Stationen am „Vorgeschichtlichen Museum der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Prähistorische Archäologie“ bei Gotthard Neumann (1902-1972). 1952 habilitierte sie sich im Alter von 32 Jahren auf einem völlig neuen Gebiet und lehrte bis 1958 in der DDR. Ihre Habilitationsschrift trägt den Titel: „Der Werdegang vorgeschichtlicher Felsgeräte“. Neben der Dozententätigkeit oblagen ihr auch die Neuaufstellung des



Abb. 3 Waldtraut Schrickel um 1968  
(Foto: Privatakten W. Schrickel).

Museums und die Neuordnung der Sammlung. Als Kreisbodendenkmalpflegerin für vier Kreise war sie überdies in der praktischen Denkmalpflege tätig. 1958 kam sie von einer wissenschaftlichen Tagung in der BRD nicht mehr zurück. Der ‚Westen‘ bedeutete für sie einen vollständigen Neuanfang: Über verschiedene Stationen führte ihr Weg nach Heidelberg ans Institut für Ur- und Frühgeschichte, wo sie schließlich ab 1961 Assistentin des frisch berufenen, fast gleichaltrigen Vladimir Milojević (1918-1978) wurde. Neben der Redaktion von 43 namhaften Monographien und Sammelbänden hielt Schrickel Vorlesungen und führte Ausgrabungen durch. Im Sommer 1960 erfolgte die Umhabilitation nach Heidelberg durch ihren Doktorvater und Prodekan Maschke, der zufälligerweise das Verfahren leitete. 1964 wurde sie zur wissenschaftlichen Rätin und 1967, inzwischen 47 Jahre alt, zur außerplanmäßigen Professorin ernannt. Schrickel erhielt im Westen keinen Ruf und hat sich später, als das Berufungsverfahren geändert wurde, auch auf keinen Lehrstuhl mehr beworben. Das alte Vorschlagswesen wurde in den 1970er Jahren durch die öffentliche Ausschreibung ersetzt. Auf Betreiben des Lehrstuhlinhabers Milojević erhielt Schrickel nur eine eingeschränkte *Venia Legendi* für „Germani-



Abb. 3 Waltraut Schrickel zu Beginn der 1990er Jahre  
(Foto: Privatakten W. Schrickel).

sche Ur- und Frühgeschichte". Nach seinem Tod übernahm sie 1978 die kommissarische Leitung des Instituts. Sie bewarb sich nicht selbst um die Nachfolge von Milošević, obwohl Hausberufungen in Heidelberg zu dieser Zeit nicht unüblich waren. Außerplanmäßige Professoren hatten damals keine eigenen Schüler, um nicht mit dem Ordinarius in Konkurrenz zu treten. Schrickel konnte deshalb keine Themen vergeben oder Abschlussarbeiten bewerten. Auch Schrickel steckte private Mittel in die Forschung im In- und Ausland. Sie war korrespondierendes Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts und Ehrenmitglied des Rumänischen Instituts für Thrakologie.

Der Karriereknick setzte bei Schrickel mit der Übersiedlung in die BRD ein, wo sie es zur „Nr. 2“ im Institutsbetrieb von Heidelberg schaffte, aber statusmäßig im Mittelbau verblieb.

Die Laufbahn von Gisela Freund, geb. 1920 in Solingen, gleicht dagegen auf den ersten Blick einer „Bilderbuchkarriere“. Von Gisela Freund ist kein Foto überliefert. Auf ihren ausdrücklichen Wunsch gab es keine Festschrift. Sie studierte in Greifswald, Breslau und Prag, wo sie 1944 im Alter von 24 Jahren bei Lothar Zotz (1899-1967) an der „Deutschen Universität“ in Prag über „*Pschedmost, Teil 1: Der Stand der Forschung, Teil 2: Die*

*Steingeräte*“ promovierte. Die Arbeit ist verschollen. Während des Krieges arbeitete sie 1944 bis 1945 als Assistentin bei Zotz in Prag. Nach dem Krieg gelang es ihr, in Marburg bei Gero von Merhart fast ein Jahr an ihrer Habilitationsschrift als „Gast“ zu arbeiten. 1947 wurde sie Assistentin von Zotz in Erlangen, wo sie 1949 im Alter von 29 Jahren über „*Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa*“ habilitierte. Als Privatdozentin lebte sie zuerst fünf Jahre lang von einer „*ministeriellen Förderungsbeihilfe*“. Im Alter von 37 Jahren erfolgte die Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin. Nach dem frühen Tod von Zotz übernahm Freund 1967 die Vertretung des Lehrstuhls. 1969 wurde sie in Erlangen erste Ordinaria in Ur- und Frühgeschichte in Deutschland und trat mit der Institutsübernahme in die Fußstapfen von Zotz, wo sie bis zu ihrer Emeritierung 1987 lehrte. Sie war ferner Mitglied zahlreicher internationaler Institutionen sowie Ordentliches Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts.

Charlotte Lorenz stellte bereits 1953 fest, dass „*Berufungen von Dozentinnen in das Lehramt anderer Hochschulen, geschweige denn auf vakante Lehrstühle zu den ganz großen Seltenheiten, wenn nicht überhaupt zu den Unmöglichkeiten gehören; auch wenn Frauen in Vorschlagslisten von Berufungsanwärtern aufgeführt sind, was gelegentlich vorkommen soll, wird sich mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit die Waagschale auf die männliche Seite neigen.*“ (LORENZ 1953, 28).

Was haben diese vier weiblichen Karriereverläufe der ersten Generation gemeinsam?

1. Alle vier promovierten im Alter von 24 oder 25 Jahren und waren zum Zeitpunkt der Habilitation – trotz der widrigen Umstände sehr schnell – zwischen 29 und 38 Jahren alt.

2. Zwei Dissertationen beschäftigten sich mit paläontologischen bzw. paläolithischen, zwei mit frühgeschichtlichen Themen. Auffällig ist, dass drei der vier Promotionen, die alle während des Nationalsozialismus verfasst wurden, mit der osteuropäischen Vor- und Frühgeschichte zu tun haben. Auf ähnliche Befunde verweist Paletschek bei den Historikerinnen. So gewinnt man den Eindruck, dass auch wissenschaftlich arbeitende Frauen von der Förderung der Ostforschung im Nationalsozialismus profitierten (PALETSCHEK 2007, 123), obwohl das Bild der wissenschaftlich arbeitenden Frau ganz und gar nicht dem Frauenbild des Dritten Reichs entsprach.

3. Von den nach dem 2. Weltkrieg verfassten Habilitationsschriften beschäftigten sich zwei mit einem völlig anderen Thema als die Dissertation. Flexibilität und Vielseitigkeit in der Forschung führten aber nicht zu einem Karriereschub.

4. Zwei von ihnen erhielten einen Ruf, waren sogar Ordinaria. Die beiden anderen hatten „außerordentliche“ oder „außerplanmäßige“ Professuren. Redlich und Schrickel waren zwar Mitglieder der Universität, gehörten aber korporationsrechtlich nach wie vor zum Mittelbau der Fakultät, waren also nicht oder nur eingeschränkt stimmberrechtigt. Sie konnten in der akademischen Selbstverwaltung aufgrund der traditionellen Ordinarienstruktur nicht einmal jemanden promovieren, obwohl sie *de facto* dazu berechtigt waren.

5. Im Zusammenhang mit dem Habilitationsverfahren fällt auf, dass bei drei der vier Professorinnen die einstigen Doktorväter bzw. deren Nachfolger auf dem Lehrstuhl das Habilitations- bzw. Umhabilitierungsverfahren tatkräftig unterstützten. Vielleicht wirkten sich die männlichen Förderer und deren Netzwerke positiv aus.

6. Nach dem Krieg rückten zwei Frauen, die Institute aufrechterhalten hatten, wieder ins zweite Glied zurück und kamen – wie von Schmid in Freiburg bekannt – bei Berufungen nicht zum Zuge. Die Nachkriegszeit wirkte sich bremsend auf die Karriere von Frauen aus, obwohl sie durch den Krieg eigentlich einen Vorsprung von mehreren Jahren hatten, da sie fachwissenschaftlich weiterarbeiten konnten. Die alten Rollenbilder wurden tradiert. Die heimkehrenden Männer wurden wegen ihrer Ernährerrolle und aufgrund der männlichen Imprägnierung des Hochschul-lehrerberufs Frauen gegenüber bevorzugt.

7. Karrierechancen von Frauen waren nicht nur in der BRD, sondern auch in der DDR eingeschränkt. Zwar konnte sich Schrickel habilitieren, aber zu einem Ruf kam es nicht. Bemerkenswert ist, dass auch der Wechsel von der DDR in die BRD einen Karriereknick bewirkte. Neben dem Statusverlust – Schrickel war bereits seit 1952 habilitiert und in Forschung und Lehre aktiv – kamen durch den Wechsel in den Westen auch finanzielle Nachteile hinzu.

8. Es fällt auf, dass die beiden ersten Professorinnen Redlich und Schmid – letztere, obwohl sie Ordinaria war – in ganz wenigen Gremien vertreten waren. Dies hängt möglicherweise mit dem Vorschlagswesen zusammen.

9. Zwei der ersten Professorinnen traten auch aktiv als Mäzenatinnen in Erscheinung und förderten aus eigenen Mitteln universitäre Forschungen und Unternehmungen.

10. Alle vier blieben ledig, so liegt für mich der Schluss nahe, dass eine Karriere nur unter dem vollen Einsatz aller Kräfte und mit dem Verzicht auf Ehe und Familie möglich war.

11. Allen vier Professorinnen ist gemeinsam, dass ihre Leistungen in den öffentlichen Darstellungen (z. B. auf der Homepage) ihrer Wirkungsstätten bis heute wenig bis gar nicht gewürdigt werden.

Bei den wenigen Frauen der zweiten Generation (Jahrgang 1929-1949), die sich habilitierten, verlief die Karriere nach der Promotion nicht geradlinig, denn sie entschieden sich nicht von Anfang an für eine universitäre Laufbahn. Sie kamen entweder als Quereinsteigerinnen aus der Denkmalpflege, aus dem musealen Bereich und aus anderen wissenschaftlichen Einrichtungen und erhielten C-3, also etatmäßige Professuren. Oder sie kamen aus dem akademischen Mittelbau der Universitäten, in der Regel aus festen Beschäftigungsverhältnissen, und erhielten den Titel verliehen. Ihre außerplanmäßigen Professuren wurden ihnen spät, im Alter von 44-60 Jahren verliehen. Die wenigen Frauen dieser Generation hingegen, denen die „klassische“ Universitätslaufbahn gelang, legten ein außerordentliches Arbeitstempo vor, wurden sehr jung mit 32 bzw. 34 Jahren habilitiert (wie Renate Rolle und Frauke Stein) und erhielten innerhalb von vier Jahren ihren ersten Ruf. Eine Chance, beruflich weiterzukommen, boten den Professorinnen hier sicher die neu geschaffenen Lehrstühle wie z. B. in Saarbrücken sowie nach 1989 die Wiedervereinigung, die manche Neubesetzung auch für Frauen ermöglichte (Sabine Rieckhof, Leipzig).

Nur eine Professorin dieser Generation erhielt eine C4-Professur (Renate Rolle), fünf eine C-3 Professur, wobei es sich in drei Fällen um Hausberufungen handelte. Auf den prestigeträchtigen ‚alten‘ Lehrstühlen findet sich aus dieser Generation keine Frau.

Obwohl Artikel 3 des Grundgesetzes von 1949 postuliert: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, bedurfte es vielfacher Nachjustierungen wie zum Beispiel durch das Gleichstellungsgesetz von 1958. Kaum einer weiß mehr, dass bis dato Männer ihren Frauen die Berufstätigkeit verbieten und das Arbeitsverhältnis kündigen konnten. Auch danach galt zum Beispiel noch der väterliche Stichtentscheid bei Erziehungsfragen. Zur Grundgesetzänderung mit Gleichstellungsauftrag dauerte es noch Jahre. So verwundert es nicht, dass auch der überwiegende Teil der habilitierten Frauen dieser Generation aus dem Wes-

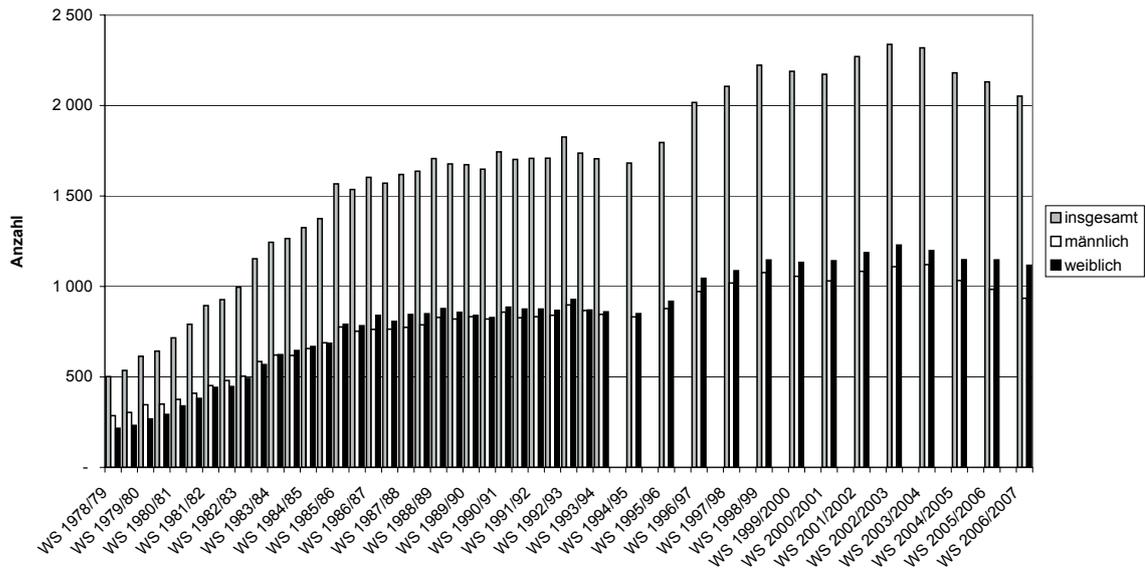


Abb. 4a Studierende der Ur- und Frühgeschichte (Bundesarchiv für Statistik), Umsetzung A. Bräuning.

ten kinderlos blieb oder allein erziehend war. Die Vereinbarkeit einer Professorinnenlaufbahn mit Ehe und Familie war in der alten BRD eher eine Ausnahme.

Folgende Abbildung illustriert die heutige Situation (Abb. 4a, b). In den 1970er Jahren stieg die Zahl der Studierenden in Ur- und Frühgeschichte, die Zahl der Studentinnen überflügelte sogar die der Studenten. Mit der Wiedervereinigung war eine leicht steigende Tendenz sowohl der Studierenden als auch der studierenden Frauen insgesamt zu beobachten (Abb. 5a, b).

Auch der Anteil der Frauen, die promovierten, erhöhte sich im Laufe der letzten 25 Jahre von 30 % auf 40 %. Ob dieser leichte Anstieg auf die Wiedervereinigung zurückzuführen ist, bleibt offen. Das Durchschnittsalter der Frauen mit Promotionen stieg gegenüber der ersten und zweiten Generation im Fach, so dass die Frauen, die sich in Ur- und Frühgeschichte habilitierten, zum Zeitpunkt der Promotion zwischen 28 und 37 Jahre alt waren. Die Habilitation erfolgte dann im Alter von 37-47 Jahren, der erste Ruf im Alter von 38-52 Jahren.

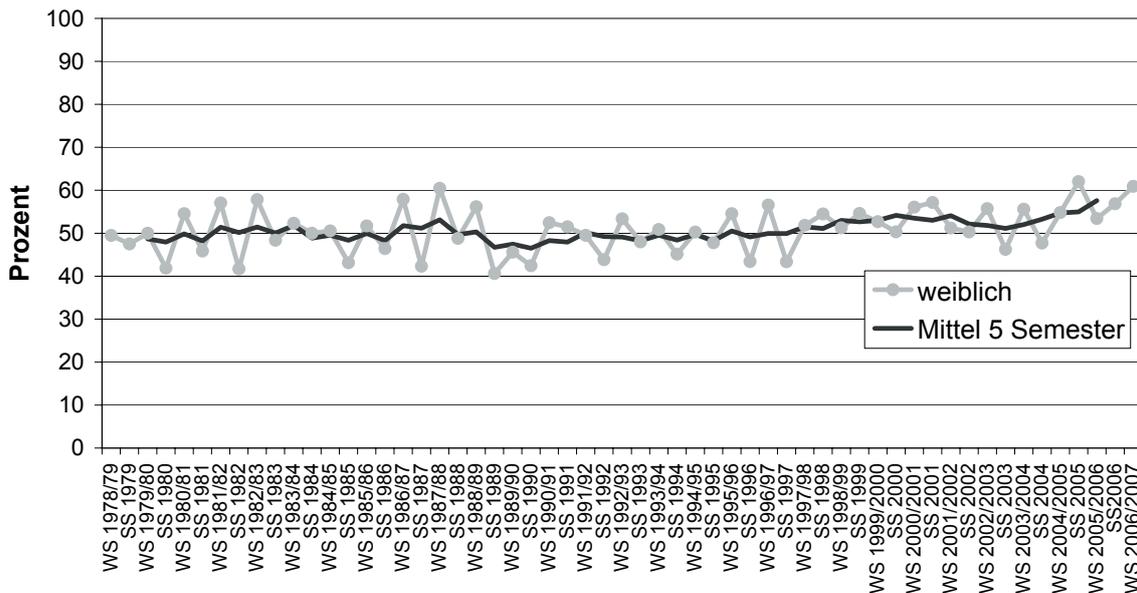


Abb. 4b Studentinnen 1. Fachsemester der Ur- und Frühgeschichte (Bundesarchiv für Statistik), Umsetzung A. Bräuning.

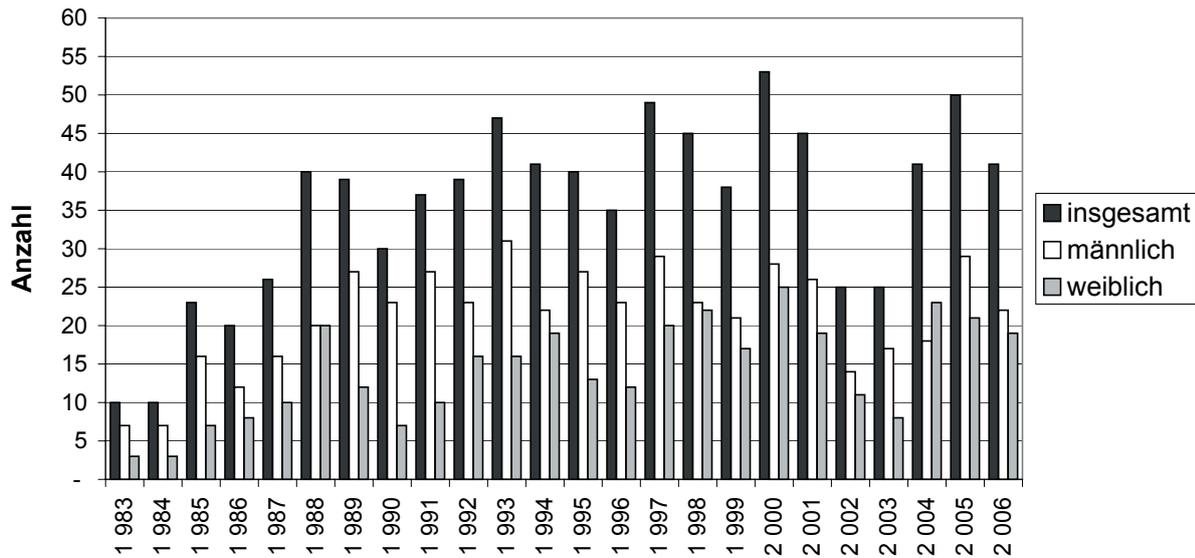


Abb. 5a Promotionen von Frauen in der Ur- und Frühgeschichte (Bundesarchiv für Statistik), Umsetzung A. Bräuning.

Die Anzahl der habilitierten Frauen liegt im Zeitraum von 1980-2006 im statistischen Mittel bei 20 % mit leicht steigender Tendenz. Dies ist sicher auf die einschlägigen Frauenförderprogramme zurückzuführen, die in den späten 1990er Jahren einsetzten und langsam zu greifen beginnen (Abb. 6a,b).

### Weibliche Karriereverläufe im Vergleich (Abb. 7)

Die Zusammenschau zeigt, dass mit dem Fortschreiten der Qualifikationsstufen der Frauen-

anteil abnimmt. Diese Scherenentwicklung wird auch *leaky pipeline* genannt (Abb. 8). Um das Argument des geringen „Pools“ entkräften zu können, ist es sinnvoll, die Karrierechancen von Frauen und Männern statistisch über eine retrospektive Verlaufsanalyse zu vergleichen. Diese Methode widerlegt die gängige Annahme, Frauen hätten bessere Chancen in Fächern mit einem hohen Frauenanteil. Man geht von einem Qualifikationsverlauf von Mann und Frau von einer Zeitspanne von 18 Jahren zwischen Studienbeginn und Berufung auf eine Professur aus. Die Studienanfänger aus den Jahren 1986 werden mit den Studienabschlüssen, die in der Zeitspanne von 1991-1993

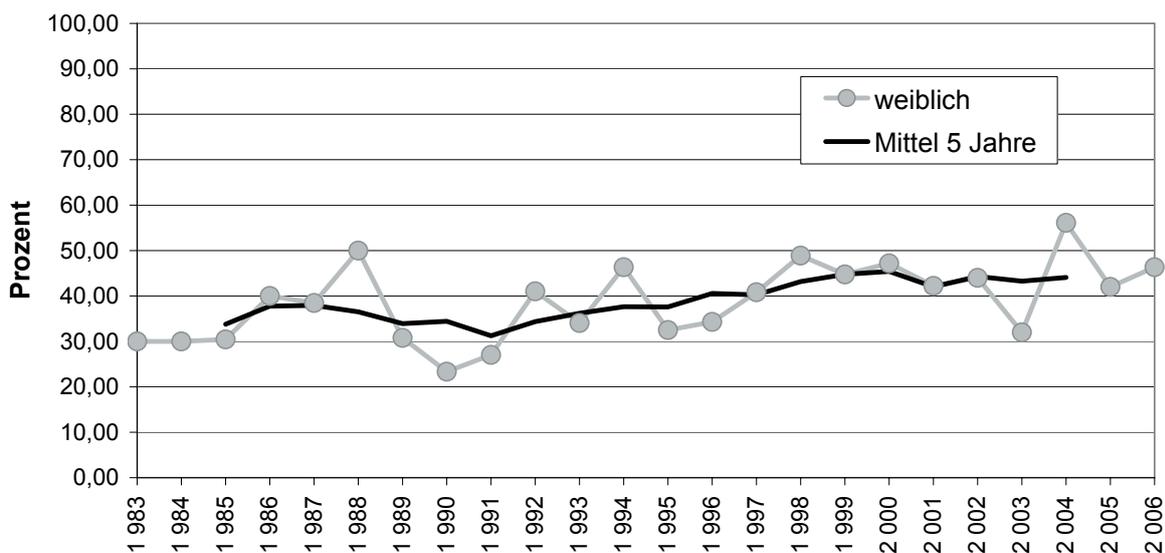


Abb. 5b Promotionen von Frauen in der Ur- und Frühgeschichte (Bundesarchiv für Statistik), Umsetzung A. Bräuning.

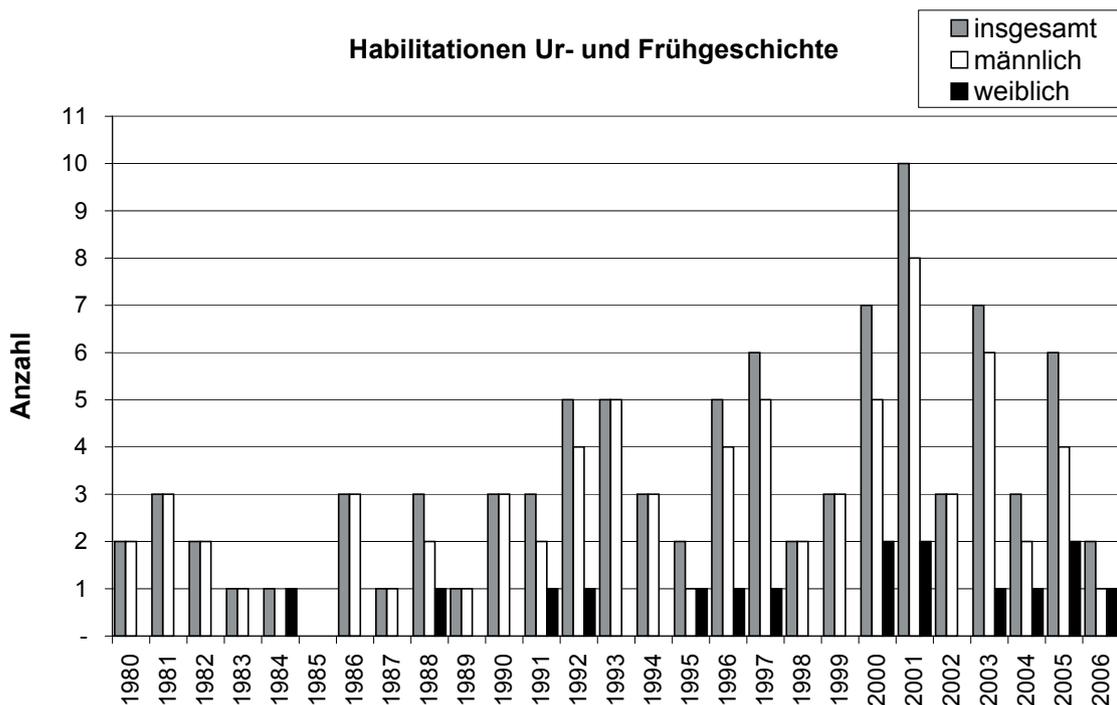


Abb. 6a Habilitationen von Frauen in der Ur- und Frühgeschichte (Bundesarchiv für Statistik), Umsetzung A. Bräuning.

abgelegt wurden, den Promotionen der Jahre 1995-1997, den Habilitationen von 2001-2003 und schließlich den Neu- und Erstberufungen 2003-2005 in Beziehung gesetzt (LIND 2007).

**Retrospektive Verlaufsanalyse in den Sprach- und Kulturwissenschaften (Abb. 9)**

In den Sprach- und Kulturwissenschaften waren 1986 bei den Studienanfängerinnen 71 % Frauen, unter den Promovierenden dieser Studienkohorte stellten sie nur noch etwa 40 % (Zeitspanne 1995-1997), unter den Habilitierten ca. 35 % (Zeitspanne 2001-2003), unter den erst berufenen C-4 Professuren ca. 30 % (Zeitspanne 2003-2005).

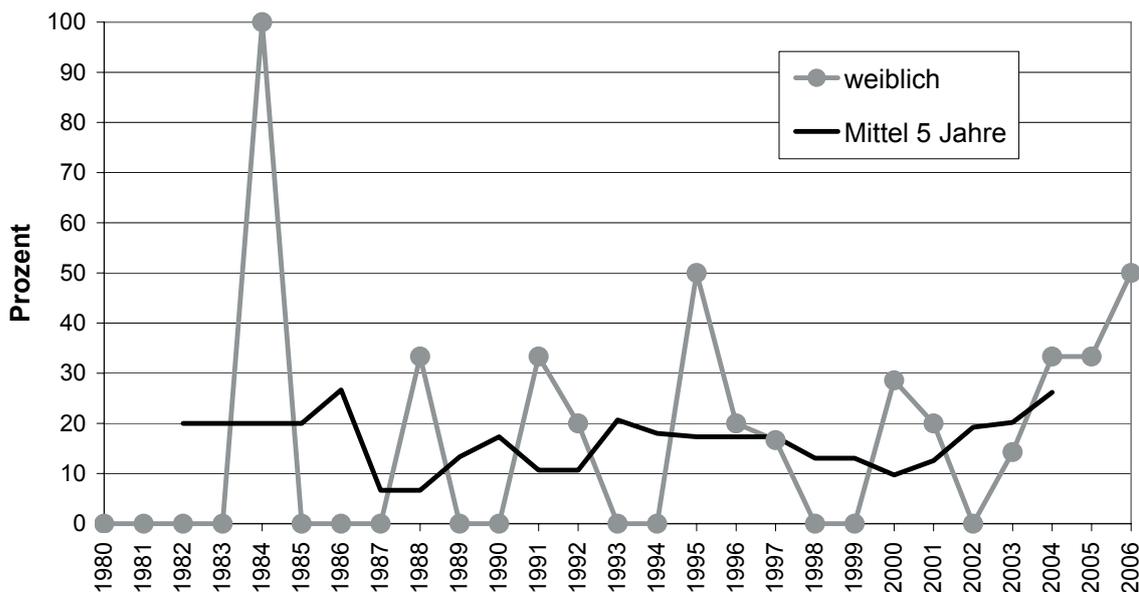


Abb. 6b Habilitationen von Frauen in der Ur- und Frühgeschichte (Bundesarchiv für Statistik), Umsetzung A. Bräuning.

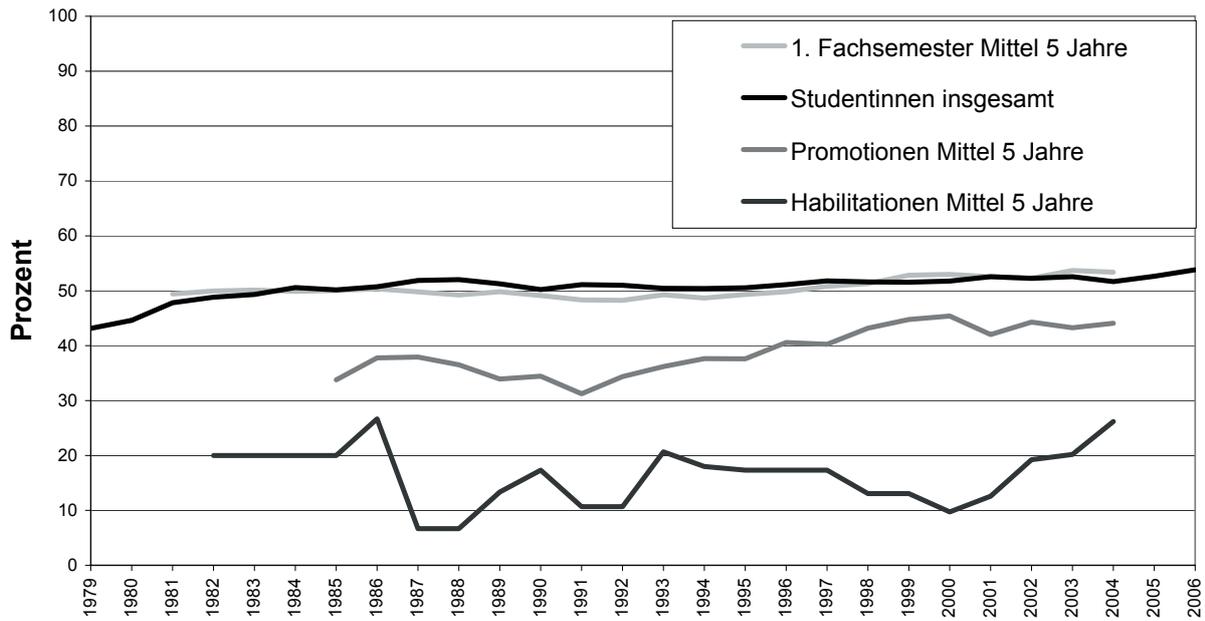


Abb. 7 Weibliche Karriereverläufe im Vergleich (Bundesarchiv für Statistik), Umsetzung A. Bräuning.

**Retrospektive Verlaufsanalyse in der Physik und Astronomie (Abb.10)**

Anders in den Naturwissenschaften. Als Beispiel wähle ich die Physik und Astronomie. Hier bleibt der Frauenanteil über den Qualifikationsverlauf

hin weitgehend konstant. Nach der retrospektiven Verlaufsanalyse waren 1989 unter den Studienanfängern 11 % Frauen, bei den Promotionen betrug der Frauenanteil 10 % in der Zeitspanne von 1996-2000, unter den habilitierten Frauen fanden sich 8 %, einen Ruf erhielten bis 2005 5 %.

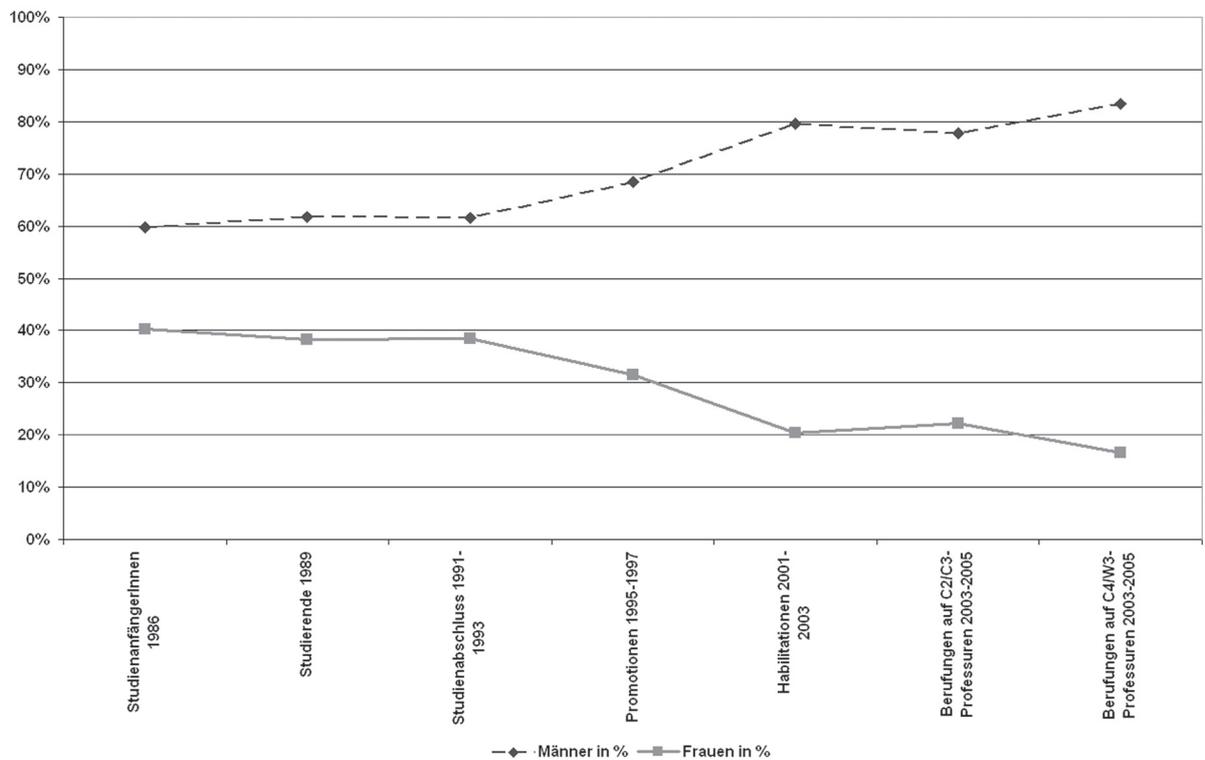


Abb. 8 leaky pipeline (nach LIND 2007b).

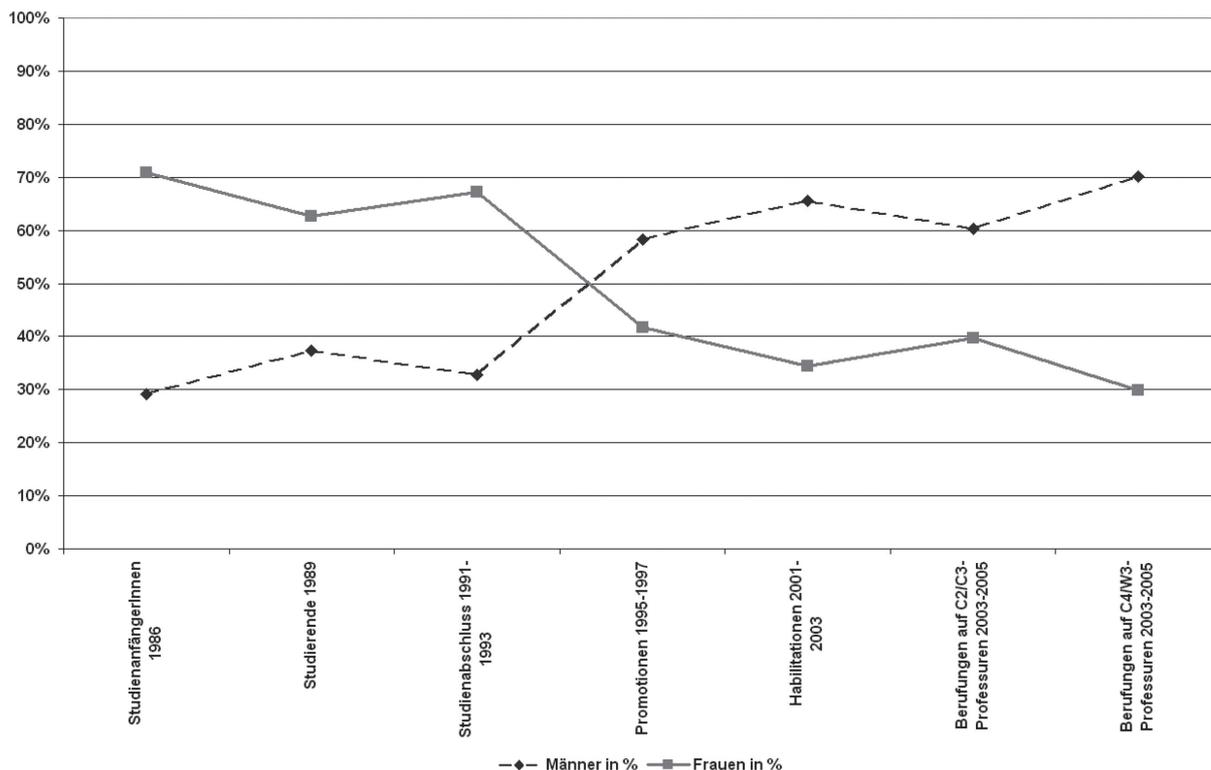


Abb. 9 Retrospektive Verlaufsanalyse in den Sprach- und Kulturwissenschaften (nach LIND 2007b).

### Frauen mit etatmäßigen Professuren Vergleich (Abb. 11a, b)

Insgesamt ist die Situation alles andere als ermutigend, denn weniger als die Hälfte der habilitierten Frauen, die in den 1950er und 1960er

Jahren geboren wurden, erhielt einen Ruf. An 23 Standorten in Deutschland gibt es eine bis mehrere Professuren für Ur- und Frühgeschichte und der Archäologie des Mittelalters. Aber an nur fünf Hochschulen lehren im Jahre 2011 Frauen mit etatmäßigen Professuren (2009 waren es noch

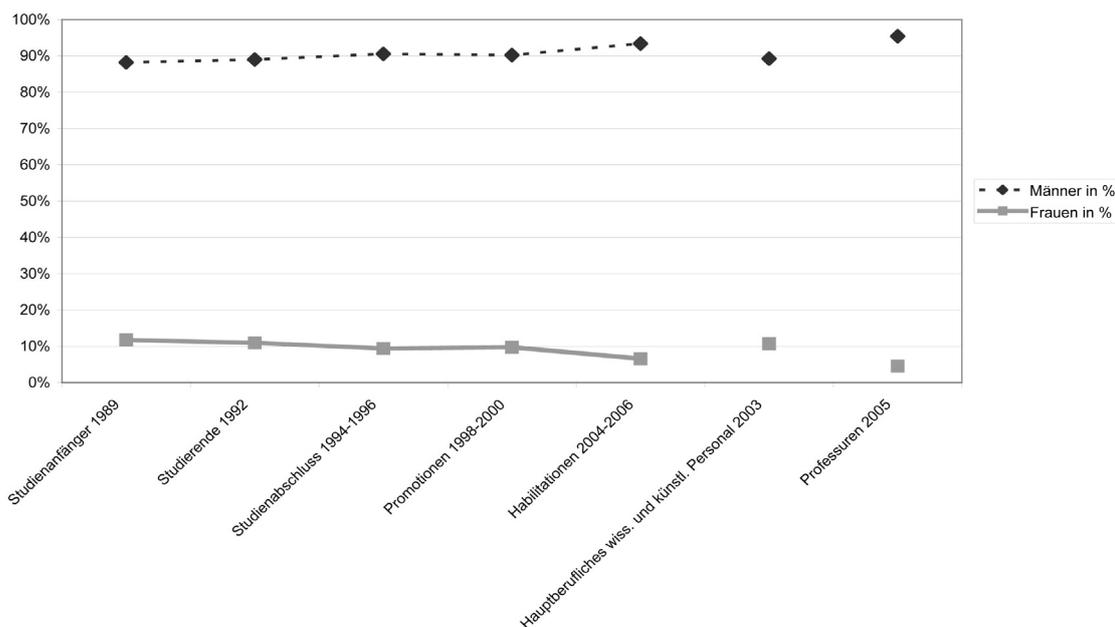


Abb. 10 Retrospektive Verlaufsanalyse in der Physik und Astronomie (nach LIND 2007b).

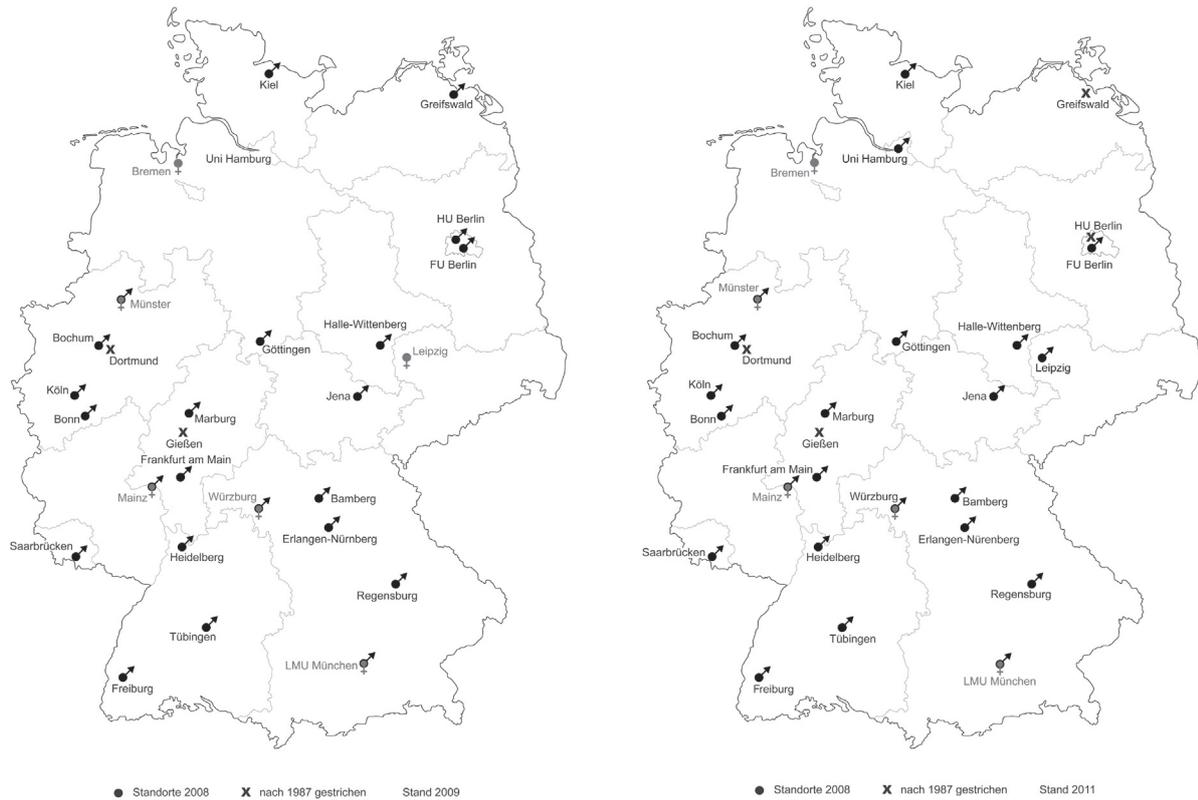


Abb. 11 a,b Frauen mit etatmäßigen Professuren 2009 bis 2011 im Vergleich (Grundlage: <http://www.kleinefaecher.de> [16.4.2012], Kartierung A. Bräuning, Graphik C. Urbans.

sechs). Erfreulich ist, dass erstmalig in der Geschichte Deutschlands 2007 ein prestigeträchtiger C4/W3-Lehrstuhl an einem großen Institut wie München mit einer Frau Carola Metzner-Nebelsick besetzt worden ist und weitere vier Frauen C3/W2-Lehrstühle innehaben. Der Generationenwechsel hat einigen Frauen einen Ruf ermöglicht. Er ist aber nun weitgehend abgeschlossen, so dass sich in nächster Zeit nur noch wenig bewegen kann. Dieses Bild wird auch durch das „Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten“ des ‚Center of Excellence women and science‘ in seiner Gesamtbewertung der Länder 2007 bzw. 2009 gespiegelt. In der Spitzengruppe der Länderrangliste Habilitationen findet sich an vorderster Stelle Berlin (2007: 30,84 %; 2009: 31,3%), an letzter 2007 Schleswig-Holstein (4,42 %) bzw. 2009 Sachsen (16,4 %). Auch bei den Professuren führt Berlin in beiden Jahren die Länderrangliste an (2007: 19,4 %; 2009: 23,9 %), Schlusslicht ist 2007 Bayern (10,06 %), 2009 Schleswig-Holstein mit 11,1 %. Die Steigerung des Frauenanteils bei Professuren liegt gegenüber 2000 zwischen 1,60 % in Sachsen-Anhalt und 6,33 % in Niedersachsen, gegenüber 2007 zwischen 0,9 % in Thüringen und 8,1 % in Berlin (LÖTHER 2009, 66-70; LÖTHER 2011, 68-69).

Wie sieht es nun in den renommierten Forschungseinrichtungen aus, welche Positionen haben dort die Frauen inne? Einige wenige der habilitierten Frauen besetzen einflussreiche Positionen in wissenschaftlichen Einrichtungen wie dem Deutschen Archäologischen Institut (DAI) und der Römisch-Germanischen Kommission (RGK). Besonders erfreulich ist es, dass das DAI jetzt eine Präsidentin hat, die Zweiganstalten sind immer noch sehr männerdominiert. Nur die Außenstelle des DAI in Madrid hat eine Direktorin. In der Diskussion des *workshop* hat Frau Prof. Fless darauf hingewiesen, dass seit kurzem das Direktorium vergrößert wurde und weiblicher geworden sei, da nicht nur der 1. Direktor, sondern auch sein Stellvertreter an den Sitzungen teilnahm. Da diese überwiegend Frauen seien, hätte sich das Geschlechterverhältnis stark verändert.

Der 18-köpfigen Zentralkommission des DAI gehören außer der Präsidentin immerhin sechs gewählte Frauen an ([http://www.dainst.org/sites/default/files/media/abteilungen/zentrale/zd-mitglieder\\_stand\\_2011-05.pdf?ft=126](http://www.dainst.org/sites/default/files/media/abteilungen/zentrale/zd-mitglieder_stand_2011-05.pdf?ft=126)) [15.3.2012]. In der Satzung findet sich ein deutlicher Verweis zur Frauenförderung ([http://www.dainst.org/sites/default/files/medien/de/org\\_satzung.pdf?ft=126](http://www.dainst.org/sites/default/files/medien/de/org_satzung.pdf?ft=126)) [15.3.2012].

In der RGK des DAI ist die 2. Direktorin eine Frau. Der 19-köpfigen Kommission gehören außer der Präsidentin und der 2. Direktorin der RGK – beide Kraft Amtes – bislang nur noch zwei Frauen an, obwohl es mittlerweile einige hoch qualifizierte und im ‚öffentlichen Dienst stehende‘ Frauen gibt, die zur Berufung in die RGK zur Verfügung ständen.

Die Mitwirkung von Wissenschaftlerinnen in den Gremien der DFG und der Begutachtung hat sich in den letzten Jahren geändert. Die DFG quotiert die Wahlvorschläge für die Wahl der Fachkollegien. *„Wissenschaftlerinnen sollen in den Fachkollegien mindestens in dem Maße vertreten sein, das ihrer Repräsentanz bei Professuren entspricht“*. 2007 wurden für die Kandidatenliste mindestens 18 % angestrebt. (HINZ, FINDEISEN & AUSPURG 2008, 101). Seit März 2012 finden sich im zwölfköpfigen Fachkollegium 101 Alte Kulturen drei Frauen (zuvor zwei), eine kommt aus der Ur- und Frühgeschichte ([http://www.dfg.de/dfg\\_profil/gremien/fachkollegien/liste/index.jsp](http://www.dfg.de/dfg_profil/gremien/fachkollegien/liste/index.jsp)) [5.11.2012].

Im Rahmen des 7. Deutschen Archäologiekongresses wurde am 4. Oktober 2011 in Bremen der *„Deutsche Verband für Archäologie“* (DVA) gegründet, als Dachverband der deutschen Archäologie und als Interessenvertretung für die gesamte vereins- und verbandsmäßig organisierte Archäologie, Altertumsforschung und fachverwandte Wissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Im fünfköpfigen Vorstand sind immerhin zwei Frauen. [http://www.dnk.de/aktuelles/n2399/?beitrag\\_id=930](http://www.dnk.de/aktuelles/n2399/?beitrag_id=930) [7.12.2011].

Der Verband der Landesarchäologen ist der Dachverband der staatlichen Denkmalpflegeeinrichtungen in Deutschland. Seit kurzem werden zwei der 16 Denkmalämter von Frauen geleitet (Bremen, Sachsen). Mit Dr. Regina Smolnik ist 2009 die erste Frau in den Vorstand eingerückt. Der Frauenanteil der Vertreter der 16 Bundesländer ist in den letzten Jahren stark gestiegen. Er beträgt 13 Frauen gegenüber 47 Männern (<http://www.landesarchaeologen.de/verband/vorstand/>) [7.12.2011].

Fassen wir zusammen: Die Unterrepräsentanz von Frauen zeigt sich in allen vorgestellten Institutionen. Nach Untersuchungen u. a. von Inken Lind (2007) liegen die Gründe für die Unterrepräsentanz von Frauen auf Professuren nicht außerhalb der Universität, sondern sind wesentlich innerhalb der Wissenschaftsstrukturen begründet und darin liegen auch die großen Chancen. *„Denn wenn die Faktoren überwiegend innerhalb der Wissenschaft zu finden sind, dann können alle Akteure und Akteurinnen innerhalb der Wissenschaft zur Ver-*

*änderung beitragen und sind letztlich für diese verantwortlich. Notwendig ist dafür zunächst eine stärkere Reflexion der wissenschaftsimmanenten Faktoren, damit konkrete Handlungsansätze wahrgenommen und umgesetzt werden können.“*

Über die Maßnahmen, die ergriffen werden müssen, haben sich Berufenere als ich Gedanken gemacht. Ich will sie im Folgenden zur Diskussion stellen.

Quoten: Sinnvoll wäre eine Festlegung eines verbindlich zu erreichenden Frauenanteils auf den jeweiligen wissenschaftlichen Karrierestufen oder in den Gremien der akademischen Selbstverwaltung. Nach Sylvia Paletschek sind historisch betrachtet Quoten prinzipiell nicht Neues. *„Seit dem späten 19. Jahrhundert wurden für bestimmte Personengruppen – so etwa katholische Privatdozenten oder den wissenschaftlichen Nachwuchs aus den Reihen der Landeskinder – Korrektive und bevorzugte Berücksichtigung bei der Berufung auf Professorenstellen gefordert, um den für sie aus strukturellen Gründen bestehenden Benachteiligungen und den daraus resultierenden Leistungsverzerrungen auszugleichen.“* (PALETSCHEK 2012). Auch heute ist die Quote noch umstritten. *„So beantworteten die Frage ‚Braucht die Wissenschaft eine Frauenquote?‘ sechs von acht Präsidenten bzw. Vorsitzenden [7 Männer, 1 Frau, Anm. A.B.] der führenden Wissenschaftsorganisationen mit ‚Nein‘. Sie plädierten aber nachdrücklich für andere Formen der Frauenförderung und Gleichstellungspolitik. Lediglich zwei Repräsentanten plädierten für eine Quote, da sich trotz Beteuerungen wenig bewegt habe und die freiwillige Selbstverpflichtung nicht erfolgreich gewesen sei.“* Die Quote solle sich am Privatdozentenanteil orientieren (Jürgen Mlynek Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft), oder eine Quote auf Zeit sein (Ernst Th. Rietschel, Präsident der Leibniz-Gemeinschaft), bis genügend Frauen in Führungspositionen etabliert seien (PALETSCHEK 2012).

Gremienbesetzung: In ihrer Publikation *„Wissenschaftlerinnen in der DFG. Förderprogramme, Förderchancen und Funktionen (1991-2004)“* schlagen die Autoren im Kapitel *„Maßnahmen zur Förderung der Chancengleichheit“* eine Quotierung der Kandidatenliste vor. *„Es wäre im Sinne einer stärkeren Einbindung von Frauen sinnvoll, weitere Wissenschaftlerinnen für die Mitarbeit in den Gremien zu gewinnen, um den bisherigen Minderheitenstatus weiter abzubauen. Dadurch könnte auch der Tendenz entgegengewirkt werden, dass einige wenige Wissenschaftlerinnen für beinahe alle anstehenden, auch über die Mitarbeit in der DFG hinausgehenden Aufgaben (Wissenschaftsrat, Stiftungen, Universitätsräte,*

Hochschulleitungen) angefragt werden (müssen). Das Angebot an qualifizierten Frauen ist ohne Zweifel auch in Wissenschaftsbereichen vorhanden, in denen Wissenschaftlerinnen nur zu einem geringen Anteil vertreten sind. Durch eine bewusste Rekrutierungspolitik könnte auch erreicht werden, jüngere Kolleginnen in die Gremien einzubinden.“ (HINZ, FINDEISEN & AUSPURG 2008, 102): Ähnlich könnte man es sich für andere Gremien vorstellen.

Proaktive Berufungsverfahren – Proaktives Head Hunting: „Ein zentraler Ansatzpunkt der von der FAU (Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg) betriebenen aktiven Berufungspolitik stellt die Methode des Head Huntings zur Rekrutierung von Professorinnen dar. Die Verantwortung für das Head Hunting im Rahmen der einzelnen Berufungsverfahren liegt bei der oder dem Vorsitzenden der Berufungskommission im Benehmen mit der Dekanin bzw. dem Dekan. Ein Head Hunting-Leitfaden wird gesondert vorgelegt. Der oder die Vorsitzende der Berufungskommission muss gegebenenfalls versichern, dass trotz Head Hunting keine Frauen gewonnen werden konnten. Ist das der Fall, kann die Universitätsleitung im Sinne des Head Huntings erneut aktiv werden. Zur Deckung von entstehenden Reisekosten u. ä. stehen auf Antrag beim Kanzler bis zu 20.000 € pro Jahr zur Verfügung.“ (<http://www.frauenbeauftragte.uni-erlangen.de/BerufungsleitfadenFlyer.pdf>) [7.12.2011]. S. a. Empfehlungen zur deutschen Wissenschaftspolitik im Europäischen Forschungsraum. (<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9866-10.pdf>) [7.12.2011].

Ökonomische Anreize: Belohnungsmodelle für die Einbindung von Wissenschaftlerinnen in Forschungsgebiete, in denen sie bislang unterrepräsentiert sind. Ernst Ludwig Winnacker (Generalsekretär des Europäischen Wissenschaftsrates) schlug 2008 vor, dass Zielvereinbarungen zwischen Hochschulleitung und Ministerium mit jenen Fakultäten geschlossen werden, die bereit sind, innerhalb einer festen Zeitspanne Frauen zu berufen. Solche Fakultäten würden dann in den Genuss zusätzlicher Stellen und Mittel kommen (WINNACKER 2008).

Leistungsmittelvergabe gekoppelt an Gleichstellungsmaßnahmen: Auch bei diesem Punkt möchte ich auf Vorschläge des oben zitierten DFG-Berichts zurückgreifen: „Bei der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder wurden in 2006 von antragstellenden Hochschulen Konzepte zur Förderung der Gleichstellung verlangt und im Begutachtungsprozess gewürdigt. Solche Konzepte werden schon seit einigen Jahren auch in Sonderforschungsbereichen der DFG eingefordert... Es wäre etwa denkbar, dass sich nur noch solche Hochschulen und Forschungsinstitute

als Empfänger von Fördermitteln qualifizieren, deren Gleichstellungsmaßnahmen einem anerkannten Standard genügen. Zu denken ist hier an institutionalisierte und in regelmäßigen Zeitabständen hinsichtlich ihrer Wirkung zu überprüfende Maßnahmen (beispielsweise Gleichstellungsstelle, Wiedereinstiegsprogramme, Hilfen bei der Kinderbetreuung, Mentoring etc.). Dem Phänomen der leaking pipeline muss in frühen Karrierephasen entgegengewirkt werden.“ (HINZ, FINDEISEN & AUSPURG 2008, 101):

## Anmerkungen

Für die Durchsicht des Manuskriptes danke ich Dr. Ute Seidel Singen/Freiburg.

\* Der Beitrag ist die stark gekürzte, ergänzte und überarbeitete Version meines Aufsatzes (2009): Wider das Vergessen, Professorinnen in der Archäologie (Vor- und Frühgeschichte). Neu ist die Zusammenstellung bezüglich der Vertretung der Frauen in Forschungseinrichtungen und Gremien, die für die Vor- und Frühgeschichte relevant sind.

## Literatur

- d’Aujourd’hui, R. (1994). Im Gedenken an Frau Prof. Dr. Elisabeth Schmid. *Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt*, 5-6.
- Berger, L., Bienz, G., Ewald, J. & Joos, M. (Hrsg.). (1977). *Festschrift zum 75. Geburtstag v. E. Schmid*. Basel: o. Angabe.
- Bräuning, A. (2009). Wider das Vergessen, Professorinnen in der Archäologie (Vor- und Frühgeschichte). In: Bagley, J. M., Eggl, C., Neumann, D. & Schefzik, M. (Hrsg.), *Alpen, Kult und Eisenzeit: Festschrift für Amei Lang zu ihrem 65. Geburtstag*. (*Internationale Archäologie. Studia honoraria*) (S. 4-24). Rahden/Westf.: Leidorf.
- Hinz, T., Findeisen, I. & Auspurg, K. (2008). Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hrsg.), *Wissenschaftlerinnen in der DFG. Förderprogramme, Förderchancen und Funktionen (1991-2004)*. Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte und Soziologie. Empirische Sozialforschung. Weinheim 2008. [http://www.dfg.de/dfg\\_profil/evaluation\\_statistik/programm\\_evaluation/studien/studie\\_wissenschaftlerinnen\\_dfg/index.html](http://www.dfg.de/dfg_profil/evaluation_statistik/programm_evaluation/studien/studie_wissenschaftlerinnen_dfg/index.html) [15.3.2012].
- Lind, I. (2007a). Ursachen der Unterrepräsentanz von Wissenschaftlerinnen – Individuelle Entscheidungen oder strukturelle Barrieren? In Wissenschaftsrat (Hrsg.), *Exzellenz in Wissenschaft und Forschung – Neue Wege in der Gleichstellungspolitik*. Dokumentation der

Tagung am 28./29. November 2006 in Köln (S. 59-86). Köln: Internetpublikation.

Lind, I. (2007b). Ursachen der Unterrepräsentanz von Wissenschaftlerinnen. Verbreitete Annahmen – Neue Fakten. Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung, Center of Excellence Women and Science. CEWS. [http://www.awi.de/fileadmin/user\\_upload/Institute/Work\\_at\\_the\\_AWI/Frauenbeauftragte/pdf/Lind\\_Pr%C3%A4sentation\\_AWI.pdf](http://www.awi.de/fileadmin/user_upload/Institute/Work_at_the_AWI/Frauenbeauftragte/pdf/Lind_Pr%C3%A4sentation_AWI.pdf) [15.3.2012].

Löther, A. (2009). Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung. CEWS (Hrsg.), *Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2009*. 3. Fortschreibung (cews.publik.no13), Bonn 2009. <http://www.gesis.org/cews/fileadmin/cews/www/.../cews-publik13.pdf> [15.3.2012].

Löther, A. (2011). Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung. CEWS (Hrsg.), *Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2011*. (cews.publik.no16), Bonn 2011. <http://www.gesis.org/cews/fileadmin/cews/www/.../cews-publik16.pdf> [15.3.2012].

Lorenz, Ch. (1953). *Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an der wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands*. Deutscher Akademikerinnenbund (Hrsg.). Berlin: Duncker & Humblat.

Paletschek, S. (2006). Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland. In Albrecht, H., Boukrif, G., Bruns, C. & Heinsohn, K. (Hrsg.), *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. (Festgabe für Barbara Vogel)* (S. 175-187). Hamburg: Krämer.

Paletschek, S. (2007). Historiographie und Geschlecht. In Regnath, R. J., Riepl-Schmidt, M. & Scherb, U. (Hrsg.), *Eroberung der Geschichte. Frauen und Tradition* (S. 105-127). Hamburg: LIT-Verlag.

Paletschek, S. (2012). Berufung und Geschlecht: Berufungswandel an bundesrepublikanischen Universitäten im 20. Jahrhundert. In Schwinges R.C. (Hrsg.), *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* (Band 12). (S. 307-439). Basel: Schwabe.

Pape, W. (2002). Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In Leube, A. (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus, Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945*. (Stud. Wiss. u. Univgesch. 2) (S. 163-226). Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag.

Peter-Röcher, H. (2006). Das Institut für Prähistorische Archäologie an der Freien Universität. In *Miscellanea Archaeologica III*. Berlin und Brandenburg – Geschichte der archäologischen Forschung. Tagung Berlin 2003. *Beitr. Denkmalpfl. Berlin 22*, 147-157.

Schäfer, M. (2002). *Die Geschichte des Instituts für Ur- und Frühgeschichte an der Universität zu Köln. 1925 bis zur Emeritierung von Hermann Schwabedissen*. unpubl. Magisterarbeit, Universität zu Köln.

Schäfer, M. (2003). Rechts, Links, Geradeaus? Zum Sprachduktus deutscher Prähistoriker zwischen 1935 und 1965. Leipziger Online-Beitr. 1 (Leipzig 2003). <http://www.uni-leipzig.de/histsem/uploads/media/Nr.1-Schaefer.pdf> [15.3.2012].

Scherb, U. (2002). *Ich stehe in der Sonne und fühle wie meine Flügel wachsen. Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Universität Freiburg von 1900 bis in die Gegenwart*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Winnacker, E.-L. (2008). Ein Plädoyer. Es muss etwas passieren! *Emma* 5, 94-95.

Dr. Andrea Bräuning,  
Regierungspräsidium Freiburg  
Ref. 26 – Denkmalpflege,  
D-79083 Freiburg i.B.  
[andrea.braeuning@rpf.bwl.de](mailto:andrea.braeuning@rpf.bwl.de)